

VI. Bilder aus den Pyrenäen.

1. Die Besteigung des Pic de Bergonz.

Die Pyrenäen bilden die Grenzscheide zwischen zwei in ihrer ganzen Lebens- und Denkweise verschiedenen Völkern. Sie sind dahingelagert wie ein mächtiger Wall zwischen zwei Ländern und Meeren, zwar nicht in gleicher Ausdehnung und Großartigkeit in der Gestaltung wie die Alpen, aber nichtsdestoweniger mit ihren himmelanstrebenden Pics, ihren wilden, zerrissenen Thälern, ihren hochgelegenen Seen und rauschenden Wasserfällen ein gewaltiges Zeichen der Allmacht Gottes und ein herrliches Bild seiner Wunder in der Natur.

Wie auf den Schweizerbergen ein kräftiges, heiteres und gesundes Volk uns entgegentritt, welches sein Leben in stetem Kampfe mit den Naturgewalten hinbringt und nur mit unsäglichlicher Mühe dem Boden abringt, was es zum Fristen des Lebens bedarf, so sehen wir auch in den Pyrenäen denselben Kampf sich erneuen, sehen, wie dort, den lieberreichen Basken hinaufziehen auf die höchsten Berge und nicht nach einem größeren Reichthume des Lebens verlangen, als welchen seine Heerde, sein Ein und Alles, ihm beut, sehen ferner den kühnen Gebirgsjäger dem räuberischen Bären und der einsamen Gemse nachfolgen bis in ihre verborgensten Schlupfwinkel und nach unendlichen Entbehrungen in sein heimatliches Thal zurückkehren. Aber wir sehen auch jahraus jahrein Lau-

fende von Kranken und Hinfälligen sich hinflüchten zu den wirksamen und unerschöpflichen Heilkräften der Pyrenäennatur und sich in den heilkräftigen Wassern derselben gesund baden.

An Alles dies gemahnen uns die riesigen Grenzwächter Spaniens und Frankreichs, und wir wollen daher, begierig, ihre Schönheiten vor unseren Augen erschlossen zu sehen, näher zu ihnen hinzutreten und unsere Wanderung über ihre Berge und durch ihre Thäler beginnen.

Ich führe Euch deshalb, meine jungen Freunde, zuerst auf einen der schönsten Berge, nämlich auf den Pic de Bergonz und erzähle, wie mir mein Gewährsmann berichtet.

Ein köstlicher Schlaf, wie ihn nur die Bewegung in der Gebirgsluft zu geben pflegt, hatte meine erste Nacht in den Pyrenäen begleitet. Mit dem frühesten Strahle, den die Morgensonne zwischen den Kuppen des östlichen Gebirges hindurch in das Thal sandte, hatte ich bereits die zwischen meiner Wohnung und einer kleinen Cascade (Wasserfall) liegenden Wiesen durchschritten, und bald hatte ich, meiner Gewohnheit gemäß, die letzten lähmenden Spuren nächtlicher Trägheit durch ein Bad in eiskaltem Quellwasser verscheuht; dann wandte ich mich, meinen Gebirgsstock in der Hand, eine kleine Karte der Pyrenäen in der Tasche, dem südlich von Luz*) gelegenen Gebirge zu, um in demselben den Pic de Bergonz aufzusuchen. Ich war, meiner Gewohnheit nach, ohne Führer, denn ungehindert und allein in den Bergen herumzuschweifen, dünkte mir stets die größte Lust. Nachdem ich den oberen Theil des Städtchens durchwandert hatte, folgte ich dem Pfade, welcher durch Wiesen und Felder in immer sanfter ansteigender Richtung nach dem bereits ziemlich hoch über Luz gelegenen Dorfe

*) In der französischen Provinz Gascogne, in der Grafschaft Bigorre, südlich vom Pic du Midi, nördlich vom Mont Perdu.

Billenave führt. Hier theilen sich die Wege. Einer derselben führt links in die Schlucht hinauf, aus welcher ein Waldstrom, die Eise, hervorbraust, um sich bei seinem Eintritte in das Thal in verschiedene zur Bewässerung der Wiesen benutzte Arme zu theilen. Ich hatte anfangs diese Richtung eingeschlagen und mich längs der Eise an einer schroffen Wand von losem Geröll rasch über den unten in der Tiefe über Felsblöcke hinstürzenden Strom erhoben. Bald war der Weg hier so schmal, daß man von jedem unsichern Tritte auf dem beweglichen Boden den Sturz in den Abgrund befürchten mußte. Nichts spricht erheiternd oder ermutigend in dieser Schlucht an, welche von Allem, was athmet, verlassen und gemieden scheint. Schroffe Wände, gebildet durch Erdstöße, engen den Bergstrom ein, welcher sich mühsam durch die Hindernisse seines Bettes hindurch arbeitet, und rechts und links haben die Lawinen, welche mit tödtender Regelmäßigkeit hier alles Leben verbannen, die Spuren ihres Sturzes in langen, muldenartigen Vertiefungen zurückgelassen.

Ich wußte, daß man zu Pferde bis auf den Gipfel des Pic de Bergonz gelangen könne, und die Unwegsamkeit dieser Wildniß gab mir daher bald die Ueberzeugung, daß ich mich in der genommenen Richtung geirrt habe. Ich kehrte daher nach einem Marsche von einer Stunde nach Billenave zurück und schlug den Pfad ein, welcher vom Dorfe aus am nördlichen Abhange des Pic sich auf denselben erhebt. Bald hatte ich die verlorene Zeit und einen alten Hirten eingeholt, der von der Stadt auf seine Tristen und zu seiner Heerde zurückkehrte. Er war, wie alle Hirten des Landes, in ein Gamisol von grober, dunkelbrauner Wolle, ein kurzes, unter dem Knie festgeschnalltes Beinkleid und lange Gamaschen von demselben Stoffe gekleidet; die letzteren bedeckten nur mangelhaft die obere Oeffnung der schweren Holzschuhe, welche die Bergbewohner des Landes bei allen Beschäftigungen auf ihren bloßen Füßen tragen.

Diese Holzschuhe, in welchen wir uns entseßlich ermüden würden, ohne fortzukommen, und in denen wir namentlich bei Todesgefahr nicht wagen dürften, die gefährlichen Pässe des Gebirges zu begehen, sind für den Pyrenäenhirten ein unentbehrlicher Besitz und ein Sicherungsmittel bei seinen Unternehmungen. Da das Bewässerungssystem, wodurch der Gewerbleiß des Hirten Weideplätze im Gebirge hervorruft und verbessert, ihn täglich und stündlich dem Aufenthalte im Wasser aussetzt, so ist seine wasserdichte Fußbekleidung ihm einmal schon dadurch unentbehrlich, Nägel aber, welche darin eingeschlagen sind und etwa ein achtel Zoll daraus hervorstehen, gestatten die Ersteigung der abschüssigsten und schwierigsten Flächen, welche sich oft an gährende Abgründe lehnen, und auf welchen der Hirt vermöge derselben sich ganz unbekümmert den Arbeiten der Heuerndte und Bewässerung überläßt.

Unser ehrlicher Hirt trieb ein Maulthier vor sich her, an dessen grobgeschnitzten Sattelbogen ein Paar große Körbe und ein kupferner Kessel hingen; oben auf dieser Last saß die Hausfrau des Hirten, und dicht hinter derselben schritt ein kleiner, nußbrauner Junge her, dem Vater an Gesicht und Kleidung so ähnlich, als ob man ihn durch ein Verkleinerungsglas angesehen hätte. Dem Alten folgte mit der Anmuth und Leichtigkeit der Jugend ein junges Mädchen von etwa siebzehn Jahren, die Tochter des Patriarchen. Sie ging barfuß und ihr stand sogar die wenig kleidsame Tracht der Bauerfrauen dieser Gegend, der viel zu eng geschnittene und hinten in wenige Falten gelegte Rock aus einem groben, gestreiften, leinenen Stoffe und eine Cattunjacke, über die ein buntgeblümtes Tuch gesteckt wird, gut.

Bald war die Unterhaltung mit der Familie im Gange und ich hatte hier zum ersten Male Gelegenheit, das freimüthige Wesen, das bei gänzlicher Unkenntniß des Zustandes der Welt außerhalb ihrer Berge um so auffallendere richtige Urtheil und mehr noch, als

das Alles, das ganz gute, verständliche Französisch dieser Bewohner der abgelegensten Gegenden des Gebirges zu bewundern, was hauptsächlich ein Verdienst der sogenannten Freischulen des Ordens der frères ignorantins*) ist.

Unsere Unterredung beschränkte sich anfangs auf zahllose Fragen des Hirten, worauf ich mit beharrlicher Geduld antwortete, und ging dann auf mein Vaterland, Deutschland, über. Der Hirt war der Ansicht, daß dies zu Frankreich gehöre, und wunderte sich nicht wenig, als ich ihm diesen Wahn benahm. Dann war vom Pic de Bergonz die Rede, und ich war erstaunt, den alten Hirten nicht blos mit Wärme von den schönen Weiden auf dem Pic, sondern auch von der Aussicht reden zu hören, die mich daselbst erwartete.

Nach etwa dreiviertelstündigem Zusammenwandern schied die Familie des Hirten von mir, nachdem ich wiederholt von ihr eingeladen war, Milch bei ihr zu trinken; ich lehnte indeß diese freundliche Einladung ab, aus Besorgniß, zu spät auf dem Berge anzukommen und die Gegend mit dem Nebelschleier bedeckt zu finden.

Der Weg, welcher nach dem Pic hinaufführt, steigt zuweilen steil bergan, bietet aber weder Gefahren, noch bedeutende Schwierigkeiten, so daß man bis zur Kuppe hinaufreiten, und Damen sich in der Portehaise hinauf tragen lassen können. Dadurch wird er zu einem der besuchtesten Punkte des Gebirges, wozu auch seine vereinzelte Lage, sowie das sich vor den Augen des Reisenden im lachendsten Gewande entfaltende Hirtenleben viel beiträgt.

Zwischen köstlichen Wiesen, welche von silberhellen Bächen bewässert und mit duftenden Blumen und Kräutern gleichsam durchwirkt sind, steigt man nach den höheren Regionen des Berges

*) Börtlich die „unwissenden Brüder,“ Mönche, die sich große Verdienste um den Schulunterricht besonders der niederen Klassen in Frankreich erworben haben.

hinan; hier und da sieht man die Einförmigkeit der grünen Flächen durch grasende Heerden mit ihrem auf seinen langen Stab gestützten oder malerisch auf einen Felsen gelagerten Hirten, oder durch die einfache Wohnung desselben unterbrochen und belebt.

Das Hirtenleben in den Pyrenäen gleicht dem in den Alpen bis in die kleinsten Einzelheiten. Aber der Boden der Pyrenäen ist bei Weitem ärmer, und man findet daselbst nicht den Ueberfluß, welcher den Hirten der Alpen für seine Mühseligkeiten belohnt, hier nicht die schönen, kräftigen und milchreichen Heerden, wie dort. Daher verbraucht der arme Hirt der Pyrenäen auch gewöhnlich den Milchertrag seiner Heerden für die Erhaltung seiner Familie, und es bleibt ihm als Gewinn nur der Erlös übrig, welchen der Verkauf der Wolle oder der jungen Thiere bringt und welchen die an den Staat zu zahlenden Abgaben gewöhnlich hinnehmen.

In den höchsten Thälern des Gebirges, in welchen nur die heißesten Sommermonate den Winter verschrecken, baut er für die Zeit, die er dort ausdauern kann, sich von den überall vorfindenden Felstrümmern eine niedrige, halb in den Boden versenkte Hütte, welche mit Reisern, Rasen und Steinen bedeckt wird und ihm gegen die Wuth der Gewitterstürme und die Regengüsse einen nur höchst mangelhaften Zufluchtsort gewährt. Während er auf jenen unwirthlichen Höhen, einsam mit seinen treuen Hunden, die Heerde gegen die Angriffe der Wölfe, Bären und Adler zu schützen sucht, sind die übrigen Mitglieder der Familie in den nur eine Stufe niedriger gelegenen Thälern mit der Heuerndte beschäftigt. In dieser letzteren Höhe erst beginnt der Fleiß des Hirten zu fruchten. Eine ziemlich geräumige Scheune erhebt sich hier inmitten der Triften, welche der Gegenstand der ganzen Aufmerksamkeit des Gebirgsbewohners sind; diese größere Behausung dient im Sommer der Familie zugleich zur Wohnung und zur Aufnahme des eingebrachten Heues; die Wiesen, von deren Ertrage die Erhaltung

der Heerden abhängt, werden mit der größten Sorgfalt bewässert und dadurch auf oft ganz unergiebigem Strecken hervorgerufen. Zu diesem Zwecke leitet man die von dem oberen Theile des Gebirges herabkommenden Bäche mittelst hin und wieder laufender Furchen auf der zu bewässernden Fläche umher, so daß ein in diesem oder jenem Schlage der Furchen aufgestellter Stein gestattet, das Wasser überall, wo man will, überlaufen zu lassen. Wenn die Heuerndte beendigt und das Winterfutter aufgespeichert ist, wenn die Herbststürme die Kuppen der Berge zu peitschen beginnen, oder die dürftigen Weideplätze derselben die Heerden nicht mehr zu ernähren vermögen, steigt die Familie in die unteren Thäler hinab und überläßt dem inzwischen von den Gipfeln vertriebenen Hirten und seiner Heerde die gefüllte Scheune; dieser bringt darin den Winter zu und er hat wahrlich hier Gelegenheit, im Kampfe mit der ihn umgebenden Natur seine Ausdauer und seinen Muth zu erproben. Abgeschnitten von der ganzen übrigen Welt ist dem Einsiedler dennoch die Sorge nicht fremd; bald sieht er den Ertrag einer spärlichen Futtererndte vor dem sich verlängernden Winter zu früh hinschwinden und Mangel drohen, bald schreckt ihn der Donner der nahen Lawine aus dem Schlafe auf, bald führt ihm das Heulen des um seine Wohnung herumschleichenden Wolfes seine Einsamkeit und die Unerreichbarkeit aller menschlichen Gesellschaft um Hilfe lebhaft vor die Seele. Das Innere seines Winterquartiers ist nicht gemacht, ihn für den Mangel an Gesellschaft mit den Menschen schadlos zu halten; vier Wände vom rohesten Material umgrenzen den inneren Raum der Wohnung, welcher in zwei Abtheilungen, die eine für die Kälber oder Lämmer, die andere für die älteren Thiere abgetheilt ist; in der Ecke dieser vom Hirten mit der Heerde getheilten Behausung befindet sich ein von wenigen rohen Feldsteinen erbauter Herd, von dem der Rauch sich durch die als Fenster dienenden Luftlöcher den Weg in's Freie sucht; ein durch loses Gebälk

unter dem Dache gebildeter Bodenraum schließt den Heuvorrath ein, welcher zugleich dem Hirten als Schlafstelle dient; an den Wänden hängt das aus Buchsbaum geschnitzte Hausgeräth des Eremiten, bestehend aus einigen selbstverfertigten Näpfen und Löfeln, letztere mit ganz kurzem Stiele, auch wohl ein altes Gewehr und der zum Buttern bestimmte und aus einem zusammengenähten Schaaffelle bestehende Schlauch, in welchem eine durch einen Pfropfen geschlossene Oeffnung sich befindet, und in welchem der Rahm der Milch so lange geschüttelt wird, bis sich die Butter gebildet hat.

Wenn dann aber der Frühling zurückkehrt und die ersten erquickenden Sonnenstrahlen von den Bergen die Schneedecke abgehoben haben, unter welcher das Grün der Triften nur verborgen lag, ohne verwischt zu sein, dann hat der arme Hirt in der wieder erlangten Freiheit bald die Bedrängnisse einer langen Gefangenschaft vergessen; glücklicher als die Glücklichen, und reicher als die Reichsten der Erde zieht er mit seinem Vorrathe von neuem Geräthe, das er während der traurigen Wintertage geschnitzt hat, wieder seinen Bergen zu.

Doch kehren wir nun wieder zu unserem Pic zurück. Gewöhnlich wird die Zeit, in welcher man ihn ersteigen kann, zu fünf Stunden angegeben. In vier Stunden war ich ohne sonderliche Anstrengung auf dem Kamme des Berges angelangt, wo der Reiter sein Pferd verläßt und in wenigen Minuten zu Fuß die höchste Kuppe oder den eigentlichen Pic auf einem sehr abschüssigen und durch trockenes Gras geglätteten Boden erreicht. Schon seit einer halben Stunde hat uns die frühere Vegetation verlassen und das Rhododendron unseren Eintritt in die höheren Regionen des Gebirges bezeichnet. Wir stehen jetzt auf der höchsten Spitze des Berges, 6504 Fuß über der Meeresfläche erhaben. Obgleich diese Höhe der vieler anderen Berge der Pyrenäen bedeutend nachsteht, ist doch die

Lage des Pic de Bergonz der Aussicht von da so günstig, daß es kaum einen zweiten Punkt in der Kette giebt, welcher dem Reisenden für die Mühe des Ersteigens einen volleren Genuß gewährte. O, wie schwach und farblos bleibt jede Schilderung des von dort oben vor uns ausgebreiteten Bildes! Wo fände der Maler Farben, der Dichter Worte, welche den Zauber des Blicks von jener Kuppe auszudrücken vermöchten! Mag daher der geneigte Leser mir den Versuch einer mangelhaften Zeichnung des Panoramas erlassen, welches den Pic de Bergonz umgiebt, und sich mit der Aufzählung der einzelnen Theile des letzteren genügen lassen.

Im Norden, welchem man beim Betreten des Pic zugewendet ist, senkt sich der Blick auf die Wiesengründe von Luz hinab und durch die Schlucht von Pierrefitte dringt er in das liebliche, von blühenden Bergen umgebene Thal von Argeles*) ein, um sich weiterhin in dem Horizonte der scheinbar unbegrenzten Ebenen von Languedoc**) zu verlieren. Dann, wenn das Auge, ermüdet von dem vergeblichen Bestreben, der nebelvollen Ferne Gestalt zu geben, sich weiter links wendet, findet es dort, im Nordosten des Pic, tief unter sich die kleine Hochebene, auf dem das Bad St. Sauveur seine freundlichen Häuser ausbreitet, und über ihm sieht es als Hintergrund die mächtige, vom Volke „Montagne de Lage“ genannte Gebirgskette, einen Ausläufer des Granitfelsens der Pyrenäen, mit zackigen, zerrissenen Gipfeln sich zu den Wolken erheben. Von den ungeheuern Trümmern, von den Schneefeldern und dem aschfarbenen, aller Vegetation entkleideten Kamme dieser finsternen Höhen wendet das Auge sich gern zu freundlicheren Bildern; fast erschreckt fällt der Blick plötzlich von den schwindelnden Höhen, die es durchschweift hat, in die Tiefe des Thales unter St. Sauveur hinab, wo

*) Nordwestlich von Luz, südlich von Tarbes gelegen.

**) Provinz Frankreichs zwischen der unteren Rhône und oberen Garonne, zwischen der Provence und Spanien.

der schäumende Gave den Fuß des in einem einzigen jähen Abhange sich bis in diesen Abgrund hinabstürzenden Pic de Bergonz wäscht; dann folgen wir den Verbindungen der Schlucht, welche den Gave von Savarnie in sich birgt, und über deren Ränder überall eine kräftig grünende Vegetation sich nach den höheren Felswänden hinaufdrängt, und haben bald das Thal von Pragnères erreicht, das wie ein Blumenkorb aus seinen kalten, starren Umgrenzungen hervor schimmert. Auch ein Theil des lieblichen Thals von Gèdre entgeht dem Blicke nicht; aber die Pyrenäen bleiben ihrem Charakter getreu, welcher durch den Wechsel der Gegenstände und den Gegensatz der sich an einander reihenden Bilder ihnen einen so hohen Reiz giebt. Ueber die Abgründe der südlich von uns gelegenen Schlucht von Heas steigt der erhabenste Theil der mächtigen Gebirgskette empor, welche die Hand der Natur hier als Grenzscheide zwischen zwei große Nationen in bestimmteren Zügen als irgend wo anders gelegt hat. Hier sehen wir den über 10,000 Fuß hohen Mont-Perdu mit seinen von kegelartiger Spitze überragten und auf allen seinen Felsenabsätzen und Flächen gelagerten Schnee- und Eismassen, links davon aber die Kette der nach Osten fortlaufenden Berge, des Pic d'Estaoubé, des Agudes, der Gebirge von Heas, des Pic Mont Errant und der Gebirge von Tromouse, jenem ungeheuern Circus, der, von den Reisenden der großen Straßen nicht gekannt, nicht weniger interessant und großartig als der von Savarnie ist. Rechts, oder westlich vom Mont-Perdu, sehen wir die Hauptkette der Pyrenäen sich fortsetzen; dann eröffnen sich vor dem Auge der Circus von Savarnie und das unter den Schnee- und Eisfeldern sich aufthürmende Amphitheater des Marboré, jener von senkrecht, 1200 Fuß hohen Felswänden eingeschlossen, von deren oberem Rande die berühmte Cascade, die höchste in Europa, und viele andere, weniger wasserreiche, sich herabstürzen. Darauf folgt die Rolandsbrefche, durch deren mit wunderbarer Regelmäßig-

keit, wie von Menschenhänden, eingeschnittene Oeffnung wir in den tiefblauen Himmel Spaniens hineinblicken, und über die Fausse Brèche, den mit abgerundeter Kuppe sich über die Bresche erhebenden Taillon und die, wie ein Zwillingsspaar, dicht neben einander gestellten Tourettes fällt dann der Kamm zu dem Passe von Gavarnie ab; an den Punkten aber, wo alle diese an Form und Höhe so verschiedenen Kuppen in senkrechten Felswänden himmelanstiegen, haben die ihren Fuß umlagernden Schneefelder ihnen nicht bis zur Spitze folgen können, und um so finsterner starren nun ihre dunkeln Massen über den unter ihnen sich hinbreitenden blendend weißen Grund empor.

Mag der Leser mit seiner Einbildungskraft aus der trockenen Aufzählung der Theile dieses seltenen Panorama's das letztere zusammensetzen. Ich konnte mir dasselbe nicht satt sehen. Zwei Stunden mochte ich wohl auf dem Rasen hingestreckt gelegen haben, und die Strahlen der höher gestiegenen Sonne hatten bereits lange die Thautropfen von den Gräsern getrocknet. Da trat ein kleiner Hirtenknabe zu mir, bot mir einen Strauß Rhododendron und sich selbst zum Führer nach der Fourche de Brada an, einem Felsengipfel, der durch einen schmalen Bergrücken mit dem Pic de Vergonz verbunden, noch bedeutend über demselben erhaben ist.

Gern nahm ich das willkommene Anerbieten an. Wir setzten uns in Marsch und erklimmen eine jäh in das Thal von Gavarnie hinabfallende Schlucht. Dann stiegen wir einen letzten Absatz von steilen Felsen hinauf, auf den wir nur, mit Händen und Füßen uns anklammernd und über einer Schwindel erregenden Tiefe schwebend, hinaufgelangen konnten, und befanden uns nun auf dem schmalen Rande eines alten Vulkans, in dessen Trichter die stillen, klaren Fluthen eines Sees vielleicht seit Jahrtausenden schon das ihnen feindliche Element des Feuers ersetzt hatten; rückwärts aber senkte sich der Blick in den Abgrund des Thals, aus welchem der Gave

von Savarnie die donnernde Stimme seiner zornig gegen Felsblöcke ankämpfenden Wellen zu uns herauffandte.

Leichten Schritts eilte ich um Mittag die grünen Matten hinab, welche die Hänge des dem Hirtenleben geweihten Berges bedecken; ein kurzer Aufenthalt vor der Hütte des jungen Hirten, welcher mir in einer hölzernen Schaale köstliche Milch reichte, und ich befand mich wieder unten in dem freundlichen Thale, welches ich am Morgen früh verlassen hatte.

2. Ein Ausflug nach St. Sauveur, Savarnie und der Rolandsbrefche.

Das laute Concert einer Schaar von Spazern, welche allmorgendlich von der großen Pappel an der Ecke meiner ländlichen Wohnung herab ihre Zufriedenheit über das Erwachen des jungen Tages verkündete, hatte mich schon früh geweckt. Der erste Blick aus meinem freundlichen Schlafzimmer fiel auf die von der Morgen-sonne beschienenen Wiesen, welche sich hinter dem Hause ausbreiteten; ein leiser, erfrischender Wind spielte in den Blättern der Pappeln und trug den Duft der Wiesenblumen zu mir herüber.

Die Pyrenäen sind ein wunderbares Land. Merkwürdig ist der Einfluß, den sie auf den ganzen Menschen ausüben. Die Luft, die Größe und sonderbare Gestaltung der Gebirgsformen, die Mannichfaltigkeit der Blicke, das Rauschen der Wasserfälle, die Spaziergänge am Rande der Abgründe, die Hitze der Tage und die Frische der Nächte, dies Alles wandelt die Naturen der Menschen um. Zarte Frauen trotzen hier Gefahren, deren Erzählung sie sonst mit Grauen erfüllt hätte; oft habe ich sie furchtlos an Abgründe und donnernde Wasserfälle herantreten sehen; Kaufleute werden zu Verschwendern und vergessen den Werth des Geldes; Wohl- schmecker gewinnen wieder Gefallen an der einfachen Gebirgskost.

Je länger ich über die hölzerne Gallerie an meiner Wohnung

gelehnt in den köstlichen Morgen hinaus sah, desto mehr fühlte ich mich hinaus in das Freie gezogen. Plan auf Plan stieg in mir auf, immer aber kam ich wieder auf Gavarnie und die Rolandsbresche zurück, wohin es mich schon seit langer Zeit gezogen.

Wozu daher noch schwanken und die kostbare Frische des Morgens verlieren! Bald sind die nöthigen Zurüstungen zum Marsche gemacht und den Ranzen an der Seite, die leichten, aus Hanf geflochtenen Schuhe unter den Füßen, den starken, eisenbeschlagenen Stock in der Hand, trete ich in den thauigen Morgen hinaus.

Mit raschen Schritten schreite ich der marmornen Brücke, die sich in einem einzigen kühnen Bogen über den Gave von Gavarnie wölbt, zu und wende mich dann links in die Thalschlucht, aus welcher der genannte Bergstrom hervorbraust und in das blühende Thal von Luz mündet. Mein Weg führt mich die Schlucht entlang, und während er fortwährend steigt, begleitet von einer schön bewaldeten und mit einzeln liegenden Gehöften bedeckten Gebirgswand, sinkt der Gave immer mehr in die Tiefe hinab. Bald befinde ich mich dem berühmten Badeorte St. Sauveur gegenüber. Eine Reihe prächtiger Gebäude breitet sich vor mir aus, als ob der Zauberstab einer Fee sie in den wilden Felsmassen hervorgerufen, auf welchen sie mehrere hundert Fuß hoch senkrecht über die Kluthen des Bergstromes emporgetragen werden. Darunter zeichnet sich besonders das große Brunnenhaus und die Kapelle aus, jenes mit der schon im Alterthum hochgeschätzten warmen Quelle.

Doch weiter führt mich der Weg nach Gavarnie, der sich immer steiler über den in der Tiefe dahin brausenden Gave erhebt. Anfangs sind die Abhänge, die hier und da noch den Uebergang zwischen dem Wege zum Abgrunde bilden, mit Gebüsch und Wiesenwachs bedeckt, aber äußerst gefährlich ist es, diese kümmerliche Grndte einzubringen. Erst vor Kurzem stürzte dabei ein junger Bauer über den Felsenrand hinab; die unglückliche Mutter des jungen Mannes stand auf dem

Wege und sah ihren Sohn, ohne ihm Hilfe bringen zu können, von Felsen zu Felsen stürzen und endlich zerschmettert in den Wellen des Gave verschwinden.

Dann aber, immer höher steigend auf einem Wege, welcher fortwährend auf der einen Seite von schroff sich aufthürmenden Felsen, auf der andern von dem tiefeingeschnittenen Bette des Bergstromes begrenzt wird, erreicht man eine Stelle, wo früher ein kleines Fort stand, in welchem die Bewohner des Thals Barèges Besatzung hielten, um sich gegen die häufigen Einfälle der spanischen Grenznachbarn zu sichern.

Von hier an werden die Bergspitzen zu beiden Seiten des Weges immer zackiger und zerrissener, Bäche stürzen in Cascaden hinab in den Gave, und auf einem kleinen Absatze des Gebirges erhebt sich, von grünendem Rasen umgeben und von ein Paar Bäumen umschattet, eine Hirtenwohnung, das Bild des Friedens und der Ruhe in dieser wilden Natur.

Aber mein Weg sollte nicht allein von den Schildereien der Natur Leben und Interesse entlehnen; bald begegnete ich einem Hirten, welcher eine Heerde schöner Ziegen vor sich hertrieb, deren langes, seidenes Haar fast auf die Erde herabhing. Neugierig und ohne Scheu hoben sie den Kopf mit den langen gewundenen Hörnern nach dem Wanderer und sahen ihm nach. Bald wieder traf ich einen Spanier, der seine Maulthiere, reich beladen mit den schon im August gereiften köstlichen Trauben seines vom Himmel begünstigten Vaterlandes, nach den Bädern trieb.

So führte mich mein Weg dahin, bis er plötzlich jäh hinab in die Tiefe schoß und mich das aus dem dunkeln Gestein des Gebirges erbaute Dörfchen Sia, ein buntes Durcheinander von Häusern, Bäumen, Felsen, Wasser und Wiesenflächen, sehen ließ. Ich eilte hinab auf das hohe Joch der Brücke, die hier nach dem linken Ufer des Gave hinüberführt, und blickte auf die Cascade, welche

etwa hundert Schritte aufwärts sich bildet, indem der lebende Waldstrom mit seiner zwischen zwei Felsen zusammengedrängten Wassermasse einen einzigen wilden Sprung in die Tiefe macht und dann in sechs bis sieben kleineren Sätzen bis unter die Brücke hinabfällt. Die Sonne beleuchtete einen Theil der Cascade, deren schäumende Fluthen unter dem Einflusse der Lichtstrahlen wie mattes Silber erglänzten, während der ruhigere Theil der Wassermasse im Grün des Smaragds schimmerte.

Bertieft in das erhabene Schauspiel der lebenden Wogen und betäubt von ihrem Tosen, hatte ich nicht bemerkt, daß ich, vielleicht schon seit lange, einen Nachbar erhalten. Es war ein Wesen, welches ich unfehlbar für den Rübezahl des schlesischen Gebirges gehalten haben würde, wenn es mir dort begegnet wäre, eines jener bedauernswerthen Geschöpfe, die unter dem Namen „Cayots“ in den Pyrenäen noch immer als ein dem Natur- und Geschichtsforscher unaufgeklärtes Räthsel bestehen. Ein Lachen, in welchem keine Spur einer menschlichen Empfindung sich verrieth, lag auf dem ungestalteten Gesicht des Unglücklichen, dessen Augen, wie die eines Käfers, weit aus den Augenhöhlen hervortraten. Ein zerriffenes Halstuch von gewöhnlicher Größe schien zu klein, um den ungeheuern Kropf zu bergen, welcher zwischen Kinn und Brust sich hervordrängte und jede Neigung des Kopfes nach vorn verhinderte; ein kurzer Oberleib, welcher auf zwei langen Säbelbeinen schwankte, zwei schlaff am Leib herabhängende kurze Arme, — dies Alles, von lose zusammenhängenden Lumpen bedeckt, bot ein Bild des Jammers dar, welches zugleich Mitleid und Abscheu einflößte. Vergebens versuchte ich lange Zeit, diesem mich sprachlos anstarrenden Kobold einen menschlichen Laut zu entlocken; ein widerliches Gelächter war die einzige Antwort, welche ich erhielt und dann suchte er mit einer seinen schlotternden Gliedern auferlegten großen Anstrengung

trabend ein nahe gelegenes Stoppelfeld zu erreichen, wo einige Kälber und ein Esel ihre kümmerliche Nahrung fanden.

Auch ich enteiltete jetzt dieser wilden Stätte und folgte dem Wege am linken Ufer des Gave entlang. Die Berge zeigen nun zu unserer Rechten und Linken nur wilde colossale Felsmassen; die Abfälle derselben sind in ihrer Schroffheit zuweilen durch Erdstürze unterbrochen; Gestrüpp von Buchsbaum, Wachholder, Brombeergesträuch und Haselstauden zieht sich hier als fast einziges Grün an den Rändern unseres Pfades durch die öde Wildniß hin. Nachdem wir aber eine zweite Brücke überschritten haben, treten die Berge rechts und links zurück, der Horizont erweitert sich, und während der Blick rückwärts die so eben verlassene Thalschlucht uns durch die Windungen ihrer Felswände, wie durch eine unübersteigliche Mauer vollkommen geschlossen und ohne Ausweg zeigt, breitet sich lieblich überraschend das Thal von Pragnères vor uns aus.

Ich ruhte daselbst einige Zeit in einem Hause des gleichnamigen Dörfchens aus und setzte dann meinen Weg über das nächste Dorf Gèdre fort. Hinter demselben trat ich in eine wilde Schlucht ein, welche das Volk unter dem Namen der Peyrade kennt. Diese Schlucht ist der Schauplatz der großartigsten Zertrümmerung, die je mein Auge sah. Man denke sich, um sich ein Bild von derselben zu machen, einen ganzen riesenhaften Berg von Granit durch irgend ein großes Naturereigniß zerschellt und die Trümmer desselben in einer Breite von mehr als einer halben Stunde Weges von der höchsten Höhe des umliegenden Gebirges bis in die Tiefen des Thales und des Stromes in wahrhaft chaotischer Anhäufung hinabsteigend; man denke sich Granitblöcke von 10—100,000 Cubikfuß, welche über und durch einander gewürfelt liegen, wie von der Hand eines spielenden Kindes hingestrente Kiesel, und man hat ein ungefähres Bild von der Peyrade.

Mich litt es nicht an dieser Stelle der Zerstörung; ich trat aus

der Peyrade heraus und hatte bald eine Hütte erreicht, vor der ein alter Bauer saß und seine Sense schärfte. Ich unterhielt mich mit ihm einige Augenblicke und schritt dann in dem Thale des Gave nach dem ärmlich aussehenden Dörfchen hinein, dessen Name durch seine Umgebungen so berühmt geworden ist. Zum ersten Male sah ich jetzt den Circus und die Gebirge des Marboré in ihrer ganzen Vollständigkeit und Ausdehnung vor mir ausgebreitet; und die Reinheit der Gebirgsluft zauberte mir ihren großartigen Anblick so nah, daß ich ihre colossalen Gestalten mit Händen greifen zu können meinte. Dennoch waren es noch mehrere Stunden bis zu ihrem Fuße, und als ich in Gavarnie ankam, dunkelte es bereits.

Die Gebirgslandschaft, welche sich auf dem Wege dahin meinen Blicken eröffnete, besteht aus einem ungeheuren Halbkreis, welcher durch eine senkrechte Felsenmauer von 12—1400 Fuß Höhe umschlossen wird. Ueber diese Mauer erheben sich die Stufen eines Amphitheaters, auf welchen ewige Schnee- und Eisfelder ihr unwirthliches Reich aufgeschlagen haben, und deren höchster Kamm durch thurmähnliche Felsmassen gekrönt wird, welche unter dem Namen der „tours du Marboré“ bis in die Wolken emporragen und weiter rechts durch die wie von Menschenhand in die Felsen eingeschlagene Rolandsbresche, den Taillon und den Verfolg der Pyrenäenkette fortgesetzt werden. Von dem Rande der senkrechten Riesenmauer aber fallen eine Menge von Wasserfällen auf die trichterförmige Sohle des Circus herab. Ich zählte derselben nur acht, oft aber soll ihre Zahl noch weit zahlreicher sein. Darunter ist einer, welcher eine Wassersäule von 1266 Fuß Höhe bildet, dabei aber leider einen vorspringenden Felsen berührt und tiefer unten noch einmal aufseht. Dennoch aber bleibt dieser Wasserfall ein eben so anziehendes, als in seiner Art einziges Schauspiel, dem nur

Amerika in einem 1800 Fuß hohen Wasserfalle ein noch erhabeneres entgegensetzen kann.

Ich blieb den Abend in Savarnie und beschäftigte mich mit den Vorbereitungen zu meiner morgenden Tour nach der Bresche, wozu besonders die Ausmittelung eines tüchtigen Führers gehörte. Aus einer gewitterschweren Nacht ging ein in allem Glanze des Spätsommers der Pyrenäen strahlender Morgen hervor, und die Natur athmete Erfrischung aus jedem Thautropfen, der an den Gräsern der duftenden Bergwiesen hing. Noch lagen Nebel auf dem Kamme des Amphitheaters und ließen lange Streifen wie Schleier in den Circus hinabhängen; aber der erfahrene Führer verhieß mit zuversichtlicher Miene vollkommene Klarheit des Gebirges und hieß uns den Antritt unserer Wanderung nicht zu übereilen.

Endlich, es war bereits zehn Uhr, brachen wir auf. Wir richteten unseren Marsch nach der westlichen Wand des Circus, wo sich an den Flanken des Gebirges ein enger, oft mühsamer, aber anfangs gefahrloser Weg durch hinabgesunkene Erd- und Felsstrümmen steil hinaufwindet. Etwa dreiviertel Stunden mochten wir gestiegen sein, als sich uns unfern von unserem Pfade eine Grotte zeigte und uns, in ihrem Schatten angekommen, unseren ersten Halt ankündigte. Kaum aber hatten wir diesen sichern Hafen verlassen, so zeigte sich uns als einziger Weg zur Fortsetzung unserer Wanderung ein Felsabhang, der selbst den Beherztesten stuzig machen konnte. Wir sahen nämlich einen Abhang vom nackten Fels von erschreckender Steilheit vor uns, auf welchem der mit eiserner Spitze versehene Gebirgsstock abprallte, und dessen Erstiegung überhaupt nur durch Anklammern der Hände an die morschen Schichten des hier zu Tage liegenden Kalkschiefers und vorsichtige Wahl jeder Stelle, welche der Fuß betreten soll, möglich ist. Oft jedoch hören auch diese anfangs sich regelmäßig wieder:

holenden und gleichsam die Sprossen einer Leiter darstellenden Schichten auf, und es breiten sich vor dem aufwärts Klimmenden breite, glatte Steinplatten in der abschüssigen Richtung des Berges aus. Die Gefahr wächst; denn das ganze Gewicht des Körpers ruht nun zuweilen nur auf den unsichern, oberhalb dieser Platten vorspringenden Steinen, an welchen die emporgreifenden Hände einen Halt gefunden haben, oder auf den noch unbedeutenderen Unebenheiten, in welche man den Fuß einzuklemmen gesucht hat, während der Körper sich an die schroffe Böschung anschmiegt, um nicht das Uebergewicht nach außen zu erhalten und den Kletternden in den gähnenden Abgrund hinabzureißen; denn ein solcher begleitet, wie eine eindringliche Drohung, den gefährlichen Weg bis auf den oberen Rand der Schlucht. Aber immer breiter und häufiger werden die Felsplatten, so daß es nicht mehr möglich ist, die anfängliche Richtung gerade aufwärts zu verfolgen; nun bleibt kein anderes Mittel übrig, als durch einen Marsch im Zickzack dem Ziele entgegen zu arbeiten, sich so dem Abgrunde zur Seite noch mehr zu nähern und namentlich bei den Wendungen an den Winkeln des hin und wieder laufenden Weges sich der vermehrten Gefahr eines Sturzes in die Tiefe auszusetzen. Zuweilen wechselt mit den nackten Felsmassen eine Strecke verdorrten und verrätherisch schlüpfrigen Grases ab, und wehe dem, welcher auf diesem ihm vertrauteren Boden die bisher behauptete Vorsicht und angestrengte Aufmerksamkeit vergißt.

Wir klimmten Alle, ohne ein Wort zu sprechen, aufwärts, sei es, daß wir durch unser Schweigen jede Zerstreuung vermeiden zu müssen glaubten, oder daß die drohende Gefahr jede Beschäftigung mit einem Andern ausschloß. Unser Führer war der Einzige, der, weil er vertrauter mit den zu besiegenden Schwierigkeiten war, sich zuweilen nach uns umkehrte, um zu sehen, ob wir auch seinen Schritten gewissenhaft folgten. Als er so einmal sich zurückwendete,

glitt sein Fuß aus der Fessenspalte, auf welcher er geruht hatte; die krampfhast sich an einem Vorsprunge des obern Gesteins anklammernde linke Hand vermochte die ganze Last des Körpers nicht zu tragen, ein Büschel trockenen Grases, welches die Rechte unwillkürlich ergriffen hatte, ward sofort entwurzelt, und ich sah schändernd dem Augenblicke entgegen, wo der Unglückliche vor unsern Augen von den Felsen zerrissen in dem Abgrunde unter uns verschwinden würde. In diesem Augenblicke des Entsetzens verließ ich mich auf meine Füße und die linke Hand, deren Nägel ich so tief wie möglich in den Boden eindrückte, und stemmte mit der rechten meinen Gebirgsstock gegen den ausgeglittenen Fuß des Gefährdeten; dieser fand mit der den Bewohnern dieser Gegenden in so hohem Grade eigenen Geistesgegenwart und Gewandtheit sofort die ihm dargebotene schwache Stütze und durch dieselbe die Oberhand über sein drohendes Schicksal, und ich hatte die Freude, ein großes Unglück durch meine Beihilfe abgewendet zu haben. „Merci, Monsieur!“ *) war Alles, was er sagte, als er wieder festen Fuß gefaßt hatte; es schien, daß er sich durch den Vorfall als Führer mehr beschämt, als durch die sich daran knüpfenden wahrscheinlichen Folgen erschreckt fühlte und deshalb so rasch wie möglich über die Angelegenheit hinweg zu kommen suchte; auch folgte der augenblicklichen Blässe, welche der Augenblick der Gefahr über sein Gesicht verbreitet hatte, bald wieder der Ausdruck der Ruhe und Sicherheit.

Die oben erhaltene Lehre hatte unsere Vorsicht verdoppelt und, nachdem wir dreiviertel Stunden lang unter den bereits geschilderten Schwierigkeiten und Gefahren geklettert waren, hatten wir ohne weitem Unfall das Ende dieses ersten jähen Abschnittes erreicht und befanden uns in gleicher Höhe mit der Mauerzinne des Circus und

*) Dank, mein Herr.

mit dem Punkte, von wo aus die verschiedenen Wasserfälle sich in denselben hinabstürzen.

Es folgte nun eine nicht weniger steile und mit verdorrtem, durch Regen und Wind an die Erde angedrücktem Grase bedeckte Strecke, welche die Glätte einer Eisbahn nicht übel nachahmte und eine treffliche Sommerrutschbahn für irgend ein Tivoli würde abgegeben haben; aber ermutigt durch den bereits erfochtenen Sieg und schon gewöhnt an den Eindruck drohender Tiefen, griffen wir alsbald wieder zu unsern Stöcken, welche eine Zeitlang geruht hatten und, indem wir sie mit kräftigen Stößen in den weicheren Boden einpflanzten, erhoben wir uns auf ihnen schnell und sicher bis zu dem oberen Ende der begrastn Höhe, von wo aus sich unser Gesichtskreis bereits erweiterte. Wir sahen hier bereits die Bresche dicht über uns, die Quellen und die größere Hälfte des Falles der Cascaden unter uns und überall um uns her Trümmer tiefer Schluchten. Die Sonne war bereits hoch genug gestiegen, um ihre Strahlen seitwärts auf die große Cascade zu werfen und dieselbe in eine sich aus der dunkeln Tiefe aufbauende silberne Säule zu verwandeln. Von hier aus nahm unser Ausflug erst den Charakter einer Unternehmung im Hochgebirge an. Ein enges Thal, dessen Grund mit Schnee gefüllt war, öffnete sich vor uns in westlicher Richtung. Der Schnee war hier weich genug, um unsern Tritten, trotz der Steilheit des Abhangs, auch ohne Eisschuhe die nöthige Sicherheit zu gewähren; in einem zweiten, weniger engen Thale aber, welches sich dem ersteren anschließt, hatte die Sonne nicht mehr den Zugang gehabt, und wir sahen uns genöthigt, unsere Eisschuhe anzuznallen, um auf der Eisrinde, welche loserer Schnee bedeckte, festen Fuß fassen zu können. Die Gebirgsformen, welche dieses zweite Thal begleiteten, waren mannichfaltiger; zur Rechten, nach der französischen Seite hin, erheben sich die Gipfel eines Gebirges von Kalksteinfelsen, während links, nach der

spanischen Seite zu, die Mauer der Bresche ihre wunderbar regelmäßigen und selbst auf diese kurze Entfernung noch als ein Werk von Menschenhänden erscheinenden Linien ausbreitete.

Wir waren dem Ziele so nahe, daß wir triumphirend unsere Blicke auf demselben ruhen und uns nicht die Schwierigkeiten träumen ließen, welche eine plötzliche Wendung der Schlucht nach Süden vor uns enthüllen sollte. In bedeutender Verengung und Steilheit stieg dieser von der bisherigen Richtung abweichende Theil des zweiten Schneethals, nicht unähnlich einer großen Rinne, gerade nach der Mauer der Bresche empor, und fast mit Schrecken und Entmuthigung sahen wir den einzigen Weg dahin durch einen riesigen Gletscher gesperrt. Zweifelhaft sahen wir unsern Führer an, welcher die Frage in unsern Blicken verstand und lächelnd auf dieselbe antwortete: „Il faut pourtant y monter, Messieurs *)!“ Gleichzeitig nahm er sein kleines Beil aus dem Gürtel und fing an, die ersten Stufen in die schroffe Eiswand zu hauen, das einzige Mittel, dieselbe ersteigbar zu machen; denn der Schnee, welcher dieselbe während des größten Theils des Jahres bedeckt, war durch die Augustsonne theils zu sehr erweicht worden, um uns einen sichern Halt zu bieten, theils ganz verschwunden.

Nach einem eben so mühsamen als gefahrvollen Marsche, bei dem jedes Ausgleiten, jeder Fehltritt unfehlbar den Tod nach sich gezogen haben würde, gelangten wir in einer Stunde am obern Theile des Eisberges und des letzten Schneethales an; zum ersten Male nach fünfständigem angestregtem Steigen empfanden wir, in gleicher Höhe mit der Bresche, das Vergnügen, einige Schritte auf der Ebene thun zu können. Rasch näherten wir uns jetzt der gewaltigen Pforte, von deren Schwelle aus unsere Blicke den Horizont zweier großen Reiche umfassen sollten, und kein Hinderniß

*) Wir müssen gleichwohl hier hinan, meine Herren!“

schien uns mehr von dem Ziele unserer Anstrengungen zu trennen. Schon standen wir der Bresche gegenüber, da sahen wir, daß noch eine letzte Schwierigkeit zu überwinden war; denn vor jener breitete sich, wie zu ihrer Vertheidigung geschaffen, eine halbkreisförmige Vertiefung aus, deren Durchmesser die Bresche selbst war. Die Sonne, wenn sie Mittags an der Bresche vorüber zieht, verzehrt mit ihren hindurchfallenden Strahlen die Schneemassen, welche eine Vertiefung des Bodens hinter der Mauer ausfüllen, und bildet so einen wunderbar regelmäßig gebildeten Trichter von etwa dreißig Fuß Tiefe.

Ohne Besinnen stiegen wir in diesen hinab und vermittelst einiger eingehauenen Stufen an der andern Seite wieder empor, um endlich mit einem letzten Schritte uns in der Bresche und zugleich 9360 Fuß über der Meeresfläche zu befinden.

Ein überschwänglich reicher Lohn ward uns hier für alle überstandenen Mühen. Wir befanden uns auf einer Felsenmauer, welche durch die Schärfe ihrer Linien einem jeden Baumeister Ehre gemacht haben würde und sich in einer Höhe von dreihundert bis sechshundert Fuß halbmondförmig vor uns ausdehnte. In der Mitte dieser Mauer ist ein Thor eingeschnitten, dessen Pfeiler oder Seitenflächen durch die Sehwage geregelt zu sein scheinen, und dessen Weite dreihundert Fuß beträgt. Rechts und links von diesem Thore befinden sich Oeffnungen, welche für Fenster gelten können, und den beiden Enden des durch die Riesennaer gebildeten Halbmondes gegenüber erheben sich zwei spitze Berge, welche zur innern Bestreichung des innern Raumes der Festung bestimmte Thürme darstellen; denn das ganze macht den Eindruck einer großartigen Befestigung. Treten wir nun auf die Schwelle des großen Thores und lassen unsere Blicke auf den nächstgelegenen Erscheinungen, den Pyrenäen, weilen, so fällt uns zuerst der Unterschied in der Gestalt des Gebirges in seinen Abfällen nach

den Ebenen Frankreichs oder Spaniens in die Augen. Dorthin senkt sich das Auge plötzlich in die Tiefe eines Abgrunds, welchem die Kuppen der selten oder nie über siebentausend Fuß sich erhebenden und den Uebergang von der Hauptkette zur Ebene bildenden Berge Arragoniens nur wenig mildern können; nach der französischen Seite hin wird dagegen die Hauptkette des Gebirges von einem aus sieben bis acht Bergreihen bestehenden Gürtel begleitet.

Im westlichen Theile der Hauptkette sehen wir von der Bresche aus den Vignemale, den höchsten Punkt der französischen Pyrenäen, sein schnee- und eisbekränztes Haupt majestätisch über seine Nachbarn erheben, im Norden die Spitzen des Neouvielle, des Pic long und des Pic du Midi de Bigorre, während weiter hin der Mont-Perdu seine kegelförmige Kuppe steil, aber oben abgerundet, erhebt und durch seine Klarheit und besondere Färbung der Luft um seinen mit ewigem Schnee und Eise beladenen Gipfel seinen Platz unter den Höhen ersten Ranges gebieterisch in Anspruch nimmt. Dicht um uns her äthmet Alles Tod und Vernichtung, und die erhabene, aber fast beängstigende Stille wird selbst nicht durch den leisen Tritt der fliehenden Gemse oder durch die traurig klagende und zugleich durchdringende Stimme des Adlers unterbrochen, den die Unmöglichkeit der Jagd von dieser Ginde fern hält. Aber die Seele ist um so freier. Sie folgt dem Blicke in die Ferne, um ihn bald zu überflügeln, wenn seine Schwäche ihr Fesseln anzulegen droht.

Zu unsern Füßen breiten sich unter dem tiefblauen Himmel Spaniens die unabsehbaren Ebenen Arragoniens und Castiliens hin, und wir glauben Jaca und selbst Huesca zu entdecken, glauben das heldenmüthige Saragossa zu erspähen, bis endlich die Sehkräft ermüdet der fruchtlosen Anstrengung entsagt und der Geist sich nach innen zur stillen Betrachtung wendet.

Dort liegt das alte Sagunt der Carthager, dort die Mauern von Tativa und Barcelona, dort vor Allem Saragossa, dem selbst besiegt der Ruhm des Siegers blieb, dort bauen sich in ihrem alterthümlichen Gewande mit ihren Kuppeln, ihren hohen Palästen und ehrwürdigen Kathedralen Sevilla, Cordova, Murcia, Granada vor uns im Geiste auf, deren Namen dem Ohre des Spaniers theuer sind! Unser Blick führt uns zurück in die Zeiten des Ritterthums und der Poesie, wir sehen diese Ebenen erfüllt von den leichtberittenen Schaaren arabischer Heere, sehen das Kreuz dem Halbmonde weichen, aber aus den Gebirgen Asturiens und Galiziens dort unten im Westen kehrt die Schaar freigeblicheren Christen zum Kampfe zurück und unter den Mauern von Tolosa sehen wir das Kreuz nach fünfhundertjährigem Kampfe sich wieder siegreich über die Wogen der Schlacht erheben.

Es erscheinen vor unserer Erinnerung die Heldengestalten eines Cid Campeador, des Kampfhelds ohne Gleichen, und seines königlichen Freundes Ferdinand, dem er den Namen des Großen gewann.

Auch nach Frankreich hin wenden wir unsere Blicke. Weniger frei beherrschen sie hier die Ebenen von Languedoc, Bigorre und Bearn, dem Vaterlande Heinrich's IV.; denn zwischen uns und diesen weiten Flächen lagert sich in großer Breite das Gebirge, dessen Gipfel wie die Wogen des im wildesten Aufruhr begriffenen Meeres sich über einander thürmen.

Ich weiß nicht, wie lange wir noch so im Anschauen der Größe des uns umgebenden Bildes verloren geblieben wären, wenn nicht unser Führer durch die Mahnung zur Rückkehr den Zauber gebrochen hätte.

Die Sonne stand hoch, aber schon neigte sie sich dem westlichen Himmel zu und ihre schrägen Strahlen durchzitterten die Nebel,

welche hier und da aus den Schatten der Schluchten sich zu den Gipfeln der Berge zu erheben begannen; wir brachen schweigend auf, vielleicht von dem Gedanken bewegt, daß die Größe eines solchen Schauspiels uns wahrscheinlich nur ein Mal im Leben zu Theil werden sollte.

Die Rückkehr war leichter, als wir gedacht. Die gefahrlosen Stellen wurden fast im Trabe zurückgelegt. Unten angekommen, wollte ich unserem Führer den ausbedungenen Lohn reichen: „Pardonnez moi, Monsieur,“ sagte er, indem er zurücktrat, „je ne veux rien“). „Und weshalb?“ fragte ich erstaunt. „Parceque vous m'avez sauvé la vie aujourd'hui**)“. Ich war eben so überrascht als gerührt von der Dankbarkeit und dem Zartgeföhle des braven Burschen, welcher bei dem erwähnten Vorfalle so ruhig gewesen war. „Eh bien, mon ami,“ sagte ich, „vous accepterez au moins un petit souvenir***)“. Dabei zog ich meine kleine Wiener Pfeife mit dem silberbeschlagenen Meerschaumkopfe aus der Tasche und reichte sie ihm hin. Anfangs weigerte er sich, ein ihm so überschwenglich reich erscheinendes Geschenk anzunehmen; endlich erlag sein Widerstand der Versuchung, und sein Gesicht leuchtete vor Vergnügen, als er mein Geschenk in der Hand emporhielt, um es näher zu betrachten; dann trat ich meine Wanderung durch das Thal an, welches durch die Lichter der scheidenden Sonne, durch die erfrischenden Schatten des Abends und durch die Wohlgerüche frisch gemähter, blumiger Wiesen neuen Reiz erhalten hatte und diesen reichen, mir unvergeßlichen Tag mit einer würdigen Feier schloß.

*) Verzeihen Sie, mein Herr, ich will Nichts.

**) Weil Sie mir heute das Leben gerettet haben.

***) Wohl, mein Freund, so werden Sie wenigstens ein kleines Andenken annehmen.

3. Bären und Bärenjagden in den Hochpyrenäen.

Mein Freund Latapie, das älteste und angesehenste Mitglied der ehrenwerthen Klasse der Bärenjäger zu Caunterets, hatte mich eines Abends benachrichtigt, daß der folgende Morgen zu einer Bärenjagd anberaumt sei und die etwaigen Theilnehmer an derselben sich bei ihm, dem Senior, zur Bestreitung der Kosten einzuschreiben hätten; diese belaufen sich gewöhnlich auf fünf Francs à Person, ermäßigen oder vermehren sich indessen zuweilen nach der Zahl der angestellten Treiber und der Theilnehmer an der Jagd, so weit dieselben Badegäste sind. Da die Einwohner von Caunterets fast ohne Ausnahme Jäger sind, verschafft man sich leicht zu dem Preise von zwei Francs ein gutes Doppelgewehr für die Dauer der Jagd.

Ich war schon früh gerüstet und wünschte heute lebhafter als je, daß alle die lahmen und schwer frankten Kurgäste, welche sich in Portechaisen nach den verschiedenen Bädern befördern lassen, hergestellt sein und auf eigenen, gesunden Beinen stehen möchten; denn die meisten Portechaisenträger sind zugleich beherzte und gewandte Jäger, und sie waren uns als solche und als Treiber zu der bevorstehenden Jagd unentbehrlich; dieser Umstand ist ein Schade für alle größern Unternehmungen dieser Art während der Badezeit; denn man kann selten vor zehn Uhr Morgens, wo die Träger zum Theil frei sind, an den Ausbruch denken. Um nicht mit meiner Ungeduld bis zu dieser vorgerückten Stunde unbeschäftigt zu bleiben, ging ich nach der Cascade Serizet voraus, an welcher der Jagdzug vorüber kommen mußte, und leicht vergaß ich in der Bewunderung der vielen vereinzeltten Schönheiten dieses herrlichen Wasserfalls den schleppenden Gang der Zeit. Auch glaubte ich nicht gar lange gewartet zu haben, als ich die Jäger, etwa zwanzig an der Zahl, theils Fremde, theils Bewohner von Caunterets, zu Fuß und zu Pferde in malerischer Gruppe heranziehen sah; ich schloß mich ihnen an, und wir setzten unsern Marsch noch bis auf eine halbe Stunde

Begeß von der Cascade Cerizet fort, wo links durch eine weite Waldblöße hindurch der aus einem einzigen nackten Felsen bestehende Pic rouge herabschaut und sein Nachbar der Pic Labasse seine nicht minder imposanten Felsmassen zum Himmel emporstreckt.

An dieser Stelle ward Halt gemacht, und die des Terrain kundigen Einwohner von Cauterets traten zu einer kurzen Berathung zusammen, um die Richtung für die Treiber und die Schützenlinie zu bestimmen. Die Posten würden darauf, ein jeder aus zwei Jägern bestehend, hinter Felsen und Bäumen längs der von der Einsattelung zwischen beiden Pics sich herabziehenden und mit großen Felstrümmern bedeckten Waldblöße ausgestellt und lehnten sich unten im Thale an den Bergstrom an; die Traqueurs oder Treiber sollten über den Pic rouge hinweg die waldige Gebirgswand des Thales L'outour zu erreichen suchen, von da aus mit ihrem rechten Flügel an den schroffen Abfällen desselben eine möglichst große Strecke des Waldgebirges umfassen und alles darin versteckte Wild um die Nordseite des Pic rouge herum nach einem engen Felsenpasse hindrängen, welcher auf die Waldblöße hinausgeht. Nachdem die Jäger nach Angabe des alten Catapie sich in Bewegung gesetzt hatten, um ihre Standorte zu erreichen, winkte mir dieser, ihm zu folgen. Mit den Treibern zusammen stiegen wir Beide gerade nach dem Pic rouge hinauf, und Catapie sagte mir, als wir uns etwas von der übrigen Gesellschaft entfernt hatten: „Monsieur, je vous conduirai à un endroit, où tout ce qui nous viendra aujourd'hui doit nécessairement passer*)."

Ich stieg mit meinem Führer und Jagdgefährten etwa dreiviertel Stunden lang auf einem schroffen Abhange bergan, bevor ich auf dem mir zugedachten Posten angelangt war; endlich waren wir

*) „Mein Herr, ich werde Sie an einen Ort führen, wo Alles, was uns heute kommen wird, nothwendiger Weise vorbeipassiren muß.“

an Ort und Stelle, und noch nie hatte ich auf der Jagd mich auf einem so malerischen Punkte angestellt befunden; auch ist die Aussicht von demselben mir unvergeßlich geblieben. Dicht neben mir erhob sich, wie ein colossaler Zuckerhut, die Spitze des Pic rouge, um welche ein paar Taubens Falken mit schrillendem Geschrei herumflatterten und ihre Besorgniß für Junge und Nest in einem Loch der Felsenwand ausdrückten. In nördlicher Richtung überflog das Auge alle untergeordneteren Gipfel des Gebirges um Caunterets herum und umfaßte nicht nur zum Theil die Thäler von Argeles und Pierrefitte, sondern erreichte auch, indem es links die Ebenen von Bearn streifte, grade aus die langen weißen Linien der Cavalleriekasernen von Tarbes und weiterhin selbst die Städte Babastens und das östlich davonliegende Trie.

Vor mir lag, in einer geraden Entfernung von kaum zweihundert Schritt, eingeengt nach oben von der schroffen Wand des Pic und nach unten von einem eben so steilen Felsenhange, der enge Paß, nach welchem die Treiber das Wild hindrängen sollten; zwischen jenem und meinem Standpunkte aber fiel eine muldenartige Vertiefung, so glatt, als wäre sie mit dem Meißel in den felsigen Boden hineingearbeitet worden, steil zu dem tiefen Thale hinab, aus dem wir heraufgestiegen waren, und aus dem die grellende Stimme des Bergstromes in fast unverringelter Kraft bis zu uns hinaufdrang; und, während der den entgegengesetzten Thalrand bildende Gebirgsrücken des Peguere im Westen uns seine malerischen Formen zeigte, ragten nach der spanischen Seite hin der Castella barca, der Mont aigu, Pic d'Aragon, Candom u. a. m. aus der Menge der Gipfel siegreich hervor.

Wir waren als rüstige Fußgänger längst auf unserm Posten angekommen, bevor die Treiber den Anfang ihres Tagewerks durch einen Schuß ankündigten, und wir hatten, hinter einem halbvermoderten Baumstamme dicht an den Rand der oben verzeichneten

muldenartigen Vertiefung gelagert, alle Zeit, uns noch mit leiser Stimme eine Weile zu unterhalten. Mein Jagdgenosse fragte mich, ob ich ein gutes Gewehr habe, und bei dieser Gelegenheit erst bemerkte ich, daß jener mit einem alten einläufigen Carabiner bewaffnet war; er hatte seine sämtlichen Doppelgewehre für die heutige Jagd vermietet und so sich und seinen Nebenmann durch die einzige ihm übrig gebliebene mangelhafte Waffe um einen Theil der Sicherheit gebracht, die in der höchst nöthigen Vorsicht der Doppelposten lag; so unbesorgt macht diese Leute der häufige Verkehr mit der Gefahr! Es war mir deshalb um so lieber, daß ich meinen langen, unten mit Eisen beschlagenen Stock bei mir führte; denn die Erfahrung lehrt, daß man bei einer etwaigen zudringlichen Annäherung des Bären diesen trotz seines mächtigen Schädels durch kräftige Schläge auf denselben so betäuben kann, daß er taumelnd zu keinem rechten Angriffe gelangt oder ganz von einem solchen absteht.

Als der erste Schuß der Treiber aus weiter Ferne zu uns herübergedrungen war, kauerten wir uns mit gespanntem Hahne hinter unsere Deckung nieder, das Auge unverwandt auf den engen Paß vor uns gerichtet.

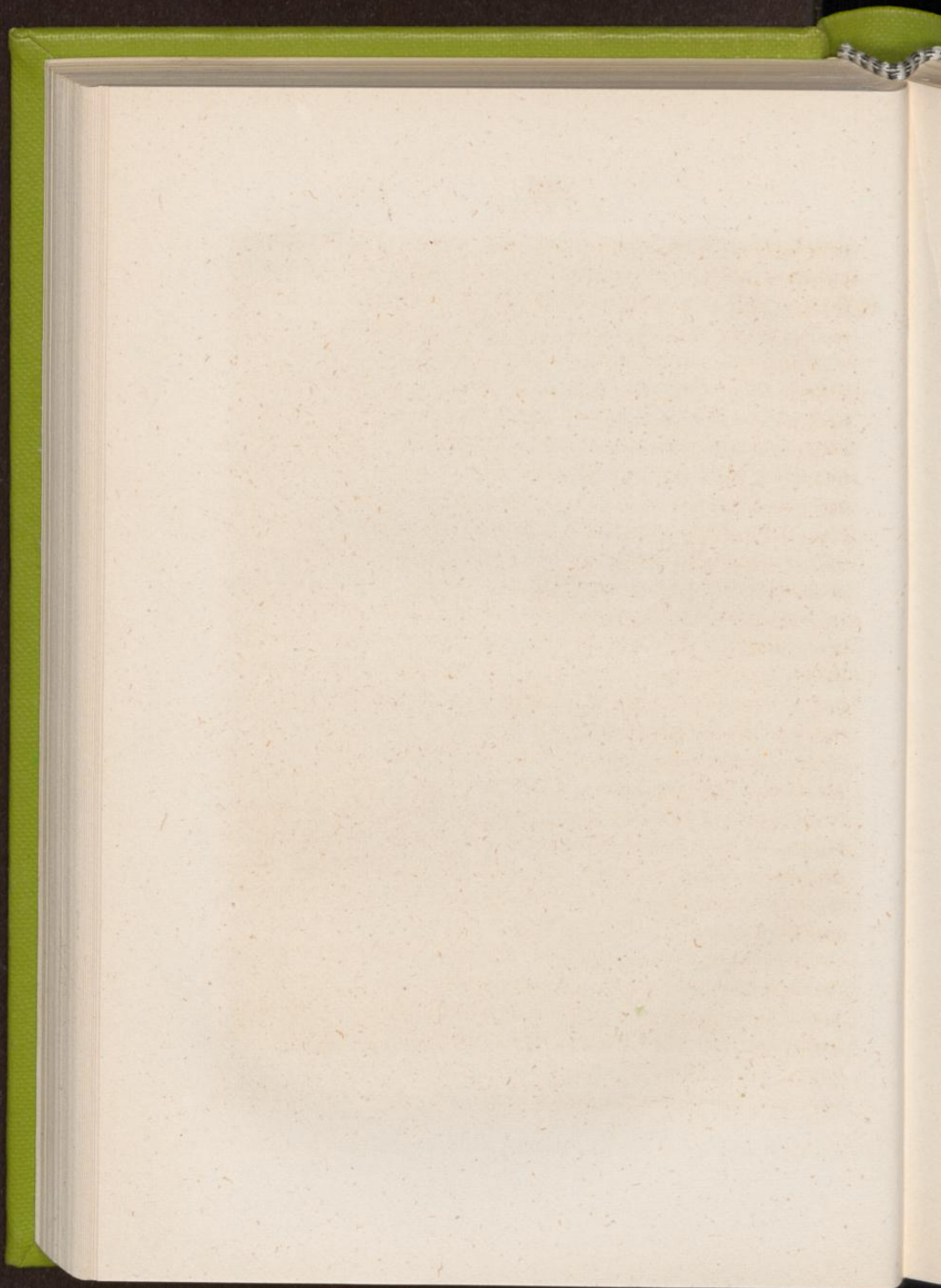
So hatten wir mindestens eine Stunde gelegen, und die Schüsse der Treiber näherten sich uns bedeutend, als ich von der Seite her, von wo wir allen Erfolg der Jagd erwarten mußten, ein leises Geräusch von in dem Gebüschrollenden Steinen hörte und gleich nachher einen ungeheuer großen Bären in höchster Eile, und ohne einen Laut von sich zu geben, durch den engen Paß auf uns zutragen sah.

Seit der Stunde bis zu diesem Augenblicke hatten meine Pulse in der gespannten Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, fieberhaft schnell geschlagen, und jetzt bei dem plötzlichen Erscheinen des ersehnten und entscheidenden Moments verließ mich das kalte

Blut des Jägers, welcher den Bären bis auf die nächste Entfernung herankommen lassen muß, bevor er schießt; denn es handelt sich hier um die größte Sicherheit des Schusses. Einem so seltenen Wilde hatte ich mich noch nie gegenüber befunden, und der Kampf zwischen der Hoffnung des Erfolges und der Besorgniß des Mißlingens machte die Aufregung des Augenblicks natürlich. Der alte, erfahrene, eiskalte Katapie aber, welcher sah, daß ich zu früh schießen würde, legte ruhig seine Hand auf meinen Arm und nahm sie erst fort, als der Bär den jenseitigen Rand der ihn von uns trennenden Felsenrinne erreicht hatte; jetzt schloß ich — ich sah durch das Feuer durch, wie der Bär rollend in die Vertiefung vor uns hinabglitt; ich glaubte, ihn tödtlich verwundet zu haben, und sprang auf, um ihn in die Rinne zu folgen, da ich ihn aus meiner niedergebückten Stellung nicht mehr sehen konnte. Obgleich ich indessen in einem Sprunge am Rande der Vertiefung vor mir war, hatte der Bär mit unbegreiflicher Schnelligkeit auf dem freilich sehr abschüssigen Felsenboden bereits fünfzig bis sechzig Schritt Vorsprung gewonnen. Ich schloß abermals; eine diesem Schusse folgende, einem Sprunge gleichende Bewegung des Thieres ließ mir schon jetzt keinen Zweifel, daß meine zweite Kugel ihr Ziel erreicht habe; auch Katapie schloß jetzt; aber der Bär setzte seinen haltsbrechenden und pfeilschnellen Lauf die Felsenrinne abwärts fort und verschwand bald in den Windungen derselben. Die Schüsse der Dreiber waren fast gleichzeitig mit diesem Vorfalle in kürzeren Zwischenräumen auf einander gefolgt und, noch bevor wir unsern Versteck wieder hatten erreichen können, erschien ein zweiter Bär, welcher etwas kleiner, als der vorige, wahrscheinlich das Weibchen desselben war. Hätte der neue Ankömmling gewußt, daß wir noch nicht Zeit gehabt, die seinem Genossen nachgesandten Kugeln durch andere zu ersetzen, würde er sicherlich die leichtere Passage unter unsern Augen dem gefährlichen Sprunge von einer mehr als



Bärenjagd in den Hochpyrenäen.



zwanzig Fuß hohen Klippe vorgezogen haben; er wählte indessen diesen ihm sicherer dünkenden Weg und verschwand nach einem Sturze, der jedem anderen Thiere die Knochen zerschmettert haben würde, in dem Gestrüppe unterhalb des Engpasses.

Bald nach diesem Ereignisse hörten wir unten im Thale einige Schüsse fallen, und als dann die Treiber an der Stelle der etwa noch zu erwartenden Bären auf dem Pässe uns gegenüber erschienen, verschwand jede fernere Aussicht eines Erfolges auf unserm Posten, und unsere ganze Aufmerksamkeit richtete sich nun auf die Bedeutung der vom Thale herausgeklungenen Schüsse. Nachdem wir den von dem ersten Bären eingeschlagenen jähen Weg untersucht und zu unserer großen Befriedigung eine Menge Schweiß^{*)} auf demselben gefunden hatten, stiegen wir eiligst von unserm Berge hinab. Unten erfuhren wir, daß der Bär, welcher oben unser Feuer erhalten, sich der Schußlinie der im Thale ausgestellten Postenlinie genähert hatte, daß aber einige junge Jäger in dem unbedachtsamen Eifer, dem Feinde früher nahe zu kommen, aus der Linie herausgetreten und sich gezeigt hatten, worauf Braun, nach den bereits an der Spitze des Pic gemachten unangenehmen Erfahrungen, es für das gerathenste gehalten, sich in den Bergstrom zu stürzen und sein Heil in der Flucht auf dem andern Ufer zu suchen; die Bärin, auf deren Erscheinen so unmittelbar nach dem ihres Gatten Niemand gerechnet und welche noch weiter als dieser von der Schußlinie entfernt war, hatte denselben Weg der Rettung mit um so geringerer Gefahr wählen können.

Als ich am folgenden Tage bei dem Hirten des Pont d'Espagne einkehrte, erzählte mir die Tochter desselben, daß beide Bären am hellen Mittage und im schnellsten Laufe dicht an der Hütte vorbeigekommen und nicht weniger sie selbst, die allein zu Hause gewesen,

*) Ein Jäger-Ausdruck für „Blut.“

als die am Wasserfalle grasende Ziegenheerde mit panischem Schrecken erfüllt hätten, um dann ohne Aufenthalt ihren schleunigen Rückzug nach den Felsen und Wäldern unterhalb des Port de Penticouze fortzusetzen.

Man sieht aus diesem einfachen Berichte von dem Hergange einer Bärenjagd in den Pyrenäen, daß weder von einem Kampfe großer Hunde mit dem Bären, noch von dem jedesmaligen Angriffe dieses letztern auf die Jäger die Rede ist. So lange der Bär, selbst wenn er verwundet worden ist, einen Ausweg durch die Flucht vor sich sieht, wählt er in der Regel dieses Mittel zu seiner Rettung; sieht er sich aber umstellt, oder hat er ein Junges zu vertheidigen, so wird er furchterlich, und es gilt dann die ganze Kaltblütigkeit, Gewandtheit, ja oft die Körperkraft des Jägers, um der kolossalen Stärke des gereizten Thieres den Sieg zu entreißen. Ich habe durch den häufigen Verkehr mit den Jägern der Pyrenäen Gelegenheit gefunden, manchen nicht uninteressanten Beitrag zur Geschichte dieses bedeutendsten europäischen Raubthieres einzusammeln.

Der Bär der Pyrenäen ist im Allgemeinen viel friedfertiger gesinnt, als man gewöhnlich glaubt. Begegnet er dem Menschen, und geht dieser ihm nur bei Zeiten aus dem Wege, so hat er Nichts zu fürchten. Peß geht brummend weiter, um sich nach wie vor mit den Wurzeln und Beeren des Waldes, mit dem Honig der wilden Bienen und hin und wieder mit einem Lämmerbraten zu begnügen; ist die Heerde von den großen Schäferhunden des Gebirges bewacht, so soll der Bär den Angriff selten oder nie wagen; ist er aber ein einziges Mal in dem Kampfe mit diesen kräftigen Wächtern der Heerden unterlegen, so kehrt er nie zu einem ähnlichen Unternehmen zurück.

Ist der Bär auf der Jagd bedeutend verlegt, so treibt die gereizte Wuth ihn zuweilen, den Angriff auf den Jäger der Flucht vorzuziehen, zumal, wenn er nicht mehrere Verfolger vor sich sieht; er kämpft wie der Mensch aufrechtstehend und macht nur selten von

seinen Zähnen Gebrauch; aber er sucht seinen Gegner mit den Krallen zu zerreißen und zwischen seinen mächtigen Vordertägen zu ersticken. Es lebt noch jetzt ein Mann in Caunterets, der von einem durch seine Kugel verwundeten Bären umarmt ward und sich nur dadurch rettete, daß er mit der linken Hand die Zunge des Unthiers faßte und das Jagdmesser, welches er glücklich genug war mit der Rechten aus der Tasche ziehen zu können, dem Feinde in das Herz stieß; er hat jedoch bei dieser Gelegenheit drei Finger der linken Hand eingebüßt.

Der Führer, mit welchem ich die Reise nach Penticosa unternahm, war eines Tages mit einem jungen Manne aus Caunterets auf der Jagd; dieser, welcher zum ersten Male einen Bären im Walde vor sich sah, verlor im Angesicht des ungewohnten Gegners seine gewöhnliche Sicherheit im Schießen und fehlte das Thier mit beiden Kähren. Der Bär, durch den Angriff in Wuth gesetzt, stürzte sich auf den Jäger zu, welcher die Geistesgegenwart verlor und die Flucht ergriff. Erst, nachdem mein Führer, einer der unerschrockensten Jäger von Caunterets, den Bären dicht hinter dem Verfolgten mit seiner sichern Kugel zu Boden gestreckt hatte, erlaubte er sich, seiner Lustigkeit freien Lauf zu lassen; denn die Muskeln des jungen Menschen hatten durch die Nähe des ihm auf den Fersen folgenden wüthenden Feindes eine solche Schnelligkeit gewonnen, daß jener, wie der Berichterstatter mir herzlich lachend erzählte, gleichsam geflügelt in seinem Laufe über fünf Fuß hohe Felsstücke und umgestürzte Baumstämme hinweggesetzt war.

Der berühmteste Bärenjäger in Caunterets war Michel Py, welcher im Jahre 1831 in einem Alter von 87 Jahren starb. Er hatte während seiner waidmännischen Laufbahn einige dreißig Bären erlegt und seine Erfolge, welche hin und wieder von den abenteuerlichsten Umständen begleitet waren, hatten ihm einen so großen Ruf erworben, daß ihm Karl X. aus seiner Privatkasse eine Pension bewilligt hatte.

Unter den vielen Erzählungen, welche der wegen seiner Rechtlichkeit allgemein bekannte und deshalb glaubwürdige Latapie mir in Beziehung auf die Bärenjagden in den Pyrenäen mitgetheilt hat, interessirte mich durch die Verwegenheit der darin handelnden Personen namentlich folgende:

Dicht bei Pierrefitte ist ein in allen Richtungen von Höhlen durchwebter Berg, in welchem die Bären des umliegenden Gebirges zu überwintern pflegen. Niemand wagt sie da in ihrem Treiben zu stören. Ein Freund des alten Latapie aber, wie dieser ein leidenschaftlicher Jäger, konnte der Versuchung nicht widerstehen, seinen alten Bekannten aus dem Gebirge einen Besuch in ihrer Colonie abzustatten. Vergebens suchte der ältere und vernünftigere Latapie den Tollkühnen von seinem Vorhaben abzubringen; Neugierde und der abenteuerliche Sinn des Pyrenäenbewohners trugen den Sieg über alle noch so dringende Vorstellungen eines verständigen Freundes davon. Dennoch wollte dieser seinen Kameraden nicht allein sich einer drohenden Gefahr aussetzen lassen, und Beide begaben sich nach dem Berge bei Pierrefitte. Der Anstifter des gewagten Zuges war mit einer Bajonnetflinte bewaffnet, Latapie trug sein Jagdgewehr und ein langes Messer, und Beide hatten sich mit brennenden Kerzen versehen; so ausgerüstet drangen sie in eine der bedeutendsten Höhlen ein, jener vorausgehend, Latapie ihm in einiger Entfernung folgend. Nachdem sie auf eine bedeutende Strecke in den Berg eingedrungen sind, biegen sie um eine Ecke, hinter welcher eine Erweiterung der Höhle sich bildet; kaum aber ist der erste Strahl des von dem Vordermanne getragenen Lichtes in die tiefe Finsterniß dieses weiten Raumes gefallen, so richtet plötzlich, als wäre er aus dem Boden hervorgewachsen, ein ungeheurer Bär sich vor den überraschten Eindringlingen auf; mit einem Sprunge hat das Unthier den ersten Jäger erreicht und mit einer Schnelligkeit, welche diesem keine Zeit zur Ueberlegung oder zum Handeln läßt,

hat es mit der einen Lage den Lauf der Bajonnetflinte zur Seite geworfen und mit der andern dem vermessenen Ruhestörer das Licht aus der Hand geschlagen. In diesem gefährlichen Augenblicke, dem ein entsetzlicher und seinem Ausgange nach nicht zweifelhafter Kampf in der Finsterniß folgen mußte, schleudert Latapie mit der einen Hand dem Bären sein brennendes Licht entgegen, während er mit der andern den bedrohten Freund zurückreißt, und während das Thier erschreckt durch die ihm entgegenflatternde Kerze, einen Augenblick zurückweicht und dann sich auf den ihm vorgeworfenen Gegenstand stürzt, finden die Jäger Zeit, sich zu retten, glücklich genug, den rechten Weg nach der Oeffnung der Höhle gefunden und nicht etwa einen der vielen Nebengänge eingeschlagen zu haben.

Um die Zeit, wo ich in Caunterets war, begegneten drei Douaniers einer Bärin mit zwei Jungen in einem rechts und links von steilen Felsen eingeschlossenen Hohlwege. Die Lage der Zollbeamten ließ denselben keine Wahl; ein Ausweichen war unmöglich, und die Bärin kennt in der Besorgniß für ihre Jungen keine Schonung für die muthmaßlichen Feinde derselben. Der erste der Douaniers schießt, ohne das Thier zu verwunden, welches sich im schnellsten Laufe heulend und schnaubend nähert; der Schuß des zweiten Douaniers verwundet die schon wüthende Bärin, ohne sie außer Gefecht zu setzen. Alles hängt jetzt von der einzigen noch übrigen Kugel ab; diese wird fast auf das Fell des Unthiers gerichtet und streckt es todt zu den Füßen des Siegers hin.

Der ritterlichste Kampf des Menschen mit dem Bären aber, welcher mir zu Ohren gekommen ist, gehört einem noch jetzt lebenden und von mir gekannten Bauer der Gemeinde Erce in dem Pyrenäendepartement Arriège*) an. Dieser war im Walde einem

*) An der oberen Arriège. Die Arriège ist ein Nebenfluß auf dem linken Ufer der Garonne, bei Toulouse mündend.

großen Bären begegnet und hatte denselben, da er kein Gewehr bei sich führte, mit seinem Jagdmesser angegriffen. Die herkulische Kraft der beiden Gegner, welche in ihren Umarmungen bald aufrecht standen, bald sich auf der Erde umherrollten, hatte die Entscheidung des seltsamen Zweikampfes so lange hinausgeschoben, daß Beide erschöpft von Wunden und Blutverlust sich trennten. Der Bär zieht sich in das Dickicht zurück; der Jäger setzt sich auf den Rasen nieder und verbindet seine Wunden nachdem er diese untersucht und seiner Meinung nach nicht bedeutend gefunden, vorzüglich aber, nachdem er durch eine kurze Ruhe und einen Schluck Branntwein aus seiner Kürbisflasche neue Kräfte gewonnen, macht er sich Vorwürfe, einen halbentschiedenen Sieg aufgegeben zu haben. Er folgt dem Bären; dieser hat auch seine Zeit nicht verloren, und sein Gegner findet ihn an einer Quelle, wo er die großen Tazen in das klare frische Wasser taucht und sich seinen blutigen Kopf wäscht. Der kühne Bergbewohner aber unterbricht diese chirurgische Operation seines Gegners durch die Worte: „Martin, il faut en finir*.“ Aber Martin hat auch neuen Muth und neue Kräfte gewonnen; brummend richtet er sich auf und entschlossen geht er dem Angreifenden entgegen. Ein neuer Kampf auf Tod und Leben beginnt, und der Jäger ist endlich so glücklich, dem Feinde sein langes Messer in das Herz zu stoßen; aber der Sieg ist theuer erkaufte; denn der Sieger hat dem mächtigen Thiere seine linke Faust in den Rachen gesteckt, während die rechte den entscheidenden Stoß geführt hat. Sie ist zwischen den Kinnbacken des Bären zermalmt worden und hat an demselben Tage amputirt werden müssen.

Der Bewohner von Erce ist mit dem Felle des so tapfer erlegten Bären nach Paris gewandert, er hat dort Aufsehen gemacht, aber keine Pension, sondern nur eine Medaille als Anerkennung für

*) Martin, wir müssen der Sache ein Ende machen.

seine kühne That zurückgebracht; er zeigt dies Ehrenzeichen mit dem verstümmelten Arme, wenn er den theilnehmenden Fremden das Ereigniß erzählt.

Höchst komisch sind die menschlichen Geberden, mit denen der Bär selbst in der Wildniß sich bewegt. Ein Bärenpaar trennt sich nie, worin dasselbe wesentlich von dem Menschen abweicht, es sei denn, daß häusliche Pflichten, als da sind die Bewachung und Ernährung der Jungen, oder die Begegnisse der Jagd den innigen Verband der Gatten für einige Zeit auflösen. Steigen diese nun, namentlich im Zustande behaglicher Sättigung und gewissermaßen lustwandeln, von einem Berge herab, so sieht man sie seitwärts, sich einander ansehend und beiderseits brummend, von der Höhe hinabtanzen. Ich habe sie ein einziges Mal auf der spanischen Seite der Pyrenäen auf diese Weise sich bewegen sehen, und mein Führer versicherte mir, daß dies die gewöhnliche Weise ihrer Spaziergänge am Abhange der Berge sei.

Rührend ist die Mutterliebe der alten Bärin. Diese erlaubt den Kleinen nicht, die Höhle zu verlassen, bis ihr dieselben durch ihre Kraft Zuversicht einflößen; von diesem Augenblicke an widmet die Mutter sich der gymnastischen Erziehung ihrer Jungen. Naht eine Gefahr, bei welcher die Flucht räthlich scheint, und zeigt der kleine Bär sich zu träge oder zu schwach bei Ersteigung der auf der Flucht zu passirenden Berge, so nimmt die Mutter ihn vor sich und giebt ihm von Zeit zu Zeit derbe Stöße, welche den Säumigen als Strafe und Nachhilfe gleich sehr vorwärts bringen.

Ein Führer, welcher mich häufig geführt hat, verwundete eine alte Bärin, die ihr Junges auf obige Weise vor sich hertrieb, tödtlich; das zusammensinkende Thier machte eine letzte Anstrengung zur Rettung des bedrohten Jungen; aber der Stoß, welcher dasselbe nach oben schleudern sollte, hatte durch den Todeskampf der sterbenden Mutter eine falsche Richtung bekommen, und der kleine Bär stürzte von

einer hohen Klippe herab und brach den Hals. Zeigt sich keine günstige Aussicht zur Flucht, dann verdoppelt die Mutterliebe die Kraft der Bärin, und wehe dem Jäger, dessen Kugel nicht den Weg in das zärtliche Herz derselben gefunden hat.

4. Das Szard.

Auf den unwirthlichen Höhen der äußersten Pyrenäengipfel, wo mit den letzten Spuren der Vegetation alles Leben verschwunden zu sein scheint, begegnet man noch einem athmenden Wesen, einem friedlichen, unschädlichen Thiere, welches durch die Furchtsamkeit seines Charakters und die Liebe der Freiheit auf jene von den Wohnungen der Menschen entlegensten, für diese oft unerreichbaren Regionen angewiesen ist.

Das Szard, welches, wie der Bär, zu den interessantesten Erscheinungen in der Naturgeschichte der Pyrenäen gehört, ist die Gemse dieses Gebirges. Obgleich etwas kleiner, als die Gemse der Alpen, gehört es doch durch kein unterscheidendes Zeichen einer andern Klasse von Thieren an. Wie jene zählt man es unter die wiederkäuenden Säugethiere und zwar unter die Klasse derselben, deren Kopf mit hohlen Hörnern bewaffnet ist; wie jene gehört es in das Geschlecht der Ziegen, und durch seinen Bau und seine Gewohnheiten entfernt es sich mehr noch als die Gemse von dem Geschlechte der Antilopen, zu dem man es später hat rechnen wollen; seine kurzen Beine, sein dadurch untersezt scheinender Körper lassen es von den anmuthigen Formen dieses letztern Thieres eben so sehr abweichen, wie seine Neigung für die unzugänglichsten Gebirge, welche der die Ebenen durcheilenden Antilope stets fremd bleiben.

Das Szard ist so groß, wie eine gewöhnliche Ziege, welcher es überdies durch seine Formen am meisten gleicht; sein Haar wechselt nach den verschiedenen Jahreszeiten die Farbe; im Frühjahr ist es

aschgrau, im Sommer hell-, im Winter dunkelbraun. Auf seinem Rücken läuft eine schwarze Linie entlang, und eine ebensolche verbindet den untern Augenwinkel mit der Schnauze. Den Kopf zieren gerade glatte Hörner von schwarzer Farbe, welche oben gegen die Spitze hin plötzlich, wie Haken, zurückgebogen sind. Wie bei der Gemse findet man bei dem Izard unter der Haut hinter den Ohren einen kleinen Beutel, welcher nach innen vollkommen geschlossen ist und nur nach außen eine sehr kleine Oeffnung zeigt; wahrscheinlich dient dies Organ, dessen Zweck man bisher nicht genügend hat erklären können, die Feinhörigkeit des Thieres bis zu der ihr eigenen merkwürdigen Höhe zu steigern.

Das Izard zeichnet sich mehr durch die Sicherheit seiner kühnen Sprünge, bei denen es die geringste Unebenheit im Felsen zu benutzen weiß, als durch seine Schnelligkeit im Laufe aus; es verschmäht als Aufenthaltsort die von der Hauptkette der Pyrenäen sich abzweigenden Gebirgsrücken; der Umstand, daß es im Winter die Mittagsseite der Pyrenäen, im Sommer die Nordseite derselben vorzieht, beweist, daß nicht sowohl seine Vorliebe für eine niedere Temperatur der Luft, als vielmehr sein scheuer Charakter es auf die höchsten Gipfel des Gebirges verbannt. Das geringste Geräusch, ein ihr unbekannter Gegenstand genügen, die Heerde dieser furchtsamen Thiere zur schnellsten Flucht zu bewegen; ich sage die Heerde, da das Izard im höchsten Grade den Trieb der Geselligkeit hat und gewöhnlich in Trupps von zehn bis zwanzig zusammen lebt. Nur die männlichen Izards leben bis zur Begattungszeit abgesondert; im Monat October und November schließen sie sich dieser oder jener Gruppe der das Gebirge durchstreichenden Weibchen an und vertreiben die jüngern Böcke von der Heerde. In den beiden genannten Monaten sieht man die Heerde während der Morgen- und Abenddämmerung zu den Weideplätzen der mittleren Regionen des Gebirges hinabsteigen. Ob der gesellige Instinkt der Izards

sich wirklich bis auf die Ausstellung von Wachtposten ausdehnt, welche die Heerde durch den diesen Thieren eigenthümlichen pfeifenden Schrei von einer nahenden Gefahr benachrichtigen, lasse ich dahin gestellt sein; der Zufall kann hier leicht Grund zu einer Fabel geworden sein. Außer jenem pfeifenden Tone ist dem Zard auch ein dumpfes Meckern, ähnlich dem einer Ziege, eigen.

Das Weibchen wirft im Monat März oder April ein, auch wohl zwei Junge, denen es sich bis zum nächsten Herbst ausschließlich und mit der größten Zärtlichkeit widmet; es verläßt sogar, um seinen Mutterpflichten besser genügen zu können, während dieser Zeit die Heerde seiner frühern Genossen.

Die Jungen können leicht gezähmt werden; aber ihre Natur gewöhnt sich nie an das Leben in der Ebene und in der Gefangenschaft. Es scheint, daß diese für die Freiheit gebornen Thiere in der unbestimmten Sehnsucht nach ihrem Erbtheile, den unzugänglichen, wilden Felsen des Hochgebirges, nach der scharfen, reinen Luft der Höhen, nach den Blicken in schwindelerregende Abgründe, nach den gewürzigen Kräutern und eisigen Quellen der Berge langsam sich verzehren, denn die Slaverei sieht sie nie alt werden.

Die Eigenthümlichkeit des Zards, immer nach oben zu fliehen, wenn es verfolgt wird, hat die Grundsätze der Jagd desselben festgestellt. Der Jäger sucht, indem er sich fortwährend gegen den Wind bewegt, damit sein Geruch die Heerde nicht von seiner Annäherung benachrichtige, noch vor Sonnenaufgang den gewöhnlichen Weideplatz derselben zu erreichen. Ist er in der Nähe dieses Ortes angelangt, wird seine Aufgabe noch schwieriger; er muß nun von Fels zu Fels sich dergestalt an die Thiere hinanschleichen, daß er einen Standpunkt oberhalb derselben erreicht. Ist ihm auch dies gelungen, ohne bemerkt worden zu sein, so hat er die doppelte Aussicht, entweder eines der im Aesen begriffenen Thiere zu erlegen, oder, wenn er zu entfernt ist, auf die bei ihrer Flucht unfehlbar

der Höhe zu und an ihm vorbeieilende Heerde zu schießen. Ist sein Angriffsplan aber nicht geglückt, sind die Zzards noch vor Ausführung seines Planes flüchtig geworden, dann bleibt ihm nur der Weg übrig, eines derselben sich auszuersuchen und dasselbe von Berg zu Berg, von Fels zu Fels zu verfolgen, bis es in unüberlegter Eile einen allein stehenden Pic erreicht hat, von dem aus keine weitere Verbindung mit dem umliegenden Gebirge existirt. Sieht das verfolgte Thier sich in dieser Lage, so kehrt es um und stürzt sich pfeilschnell an dem Jäger vorbei, welcher in diesen kurzen, schwierigen, oft durch unsägliche Mühseligkeiten erkauften Moment die ganze Aussicht seines Erfolges zusammengedrängt sieht. Die Pyrenäenbewohner sind indessen in der Regel treffliche Schützen, und sie wissen als solche die sich darbietende Gelegenheit bestens zu nutzen.

Man behauptet, daß das Zzard in einer so verzweifelten Lage seine gewöhnliche Furchtsamkeit vergißt und sich in vollem Laufe auf seinen hartnäckigen Verfolger wirft, um ihn durch einen Stoß mit dem Kopfe von der abschüssigen Fläche des Berges in den Abgrund zu stürzen — ich habe viele Zzardjäger über diese Angabe befragt, und keiner von allen hatte eine dieselbe bestätigende Erfahrung gemacht. Auch bedarf es einer solchen Annahme in der Jagd des Zzards nicht, um dieselbe zu einer von tausend Schwierigkeiten und Gefahren begleiteten Unternehmung zu machen. Nur, wer das Hochgebirge mit seinen verödeten schroffen Felsenhöhen und jähen Abgründen, mit seinen Strömen und Wasserfällen, mit seinen unwiderstehlichen Orkanen und seinen den Wanderer plötzlich in Nacht einhüllenden Nebeln kennt, vermag mit seiner Phantasie den Zzardjäger auf seinen oft abenteuerlichen Streifzügen zu begleiten und seiner Ausdauer, seiner Gewandtheit und seinem Muthe Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

5. Der Adler der Pyrenäen.

Hat das Auge mit Staunen den Lauf des Tzards bis auf die schroffsten, von Abgründen umgebenen und anscheinend unzugänglichen Spitzen des Gebirges verfolgt, hat der bis in jene öden, mit Gletschern und Schneefeldern erfüllten Gegenden dem flüchtenden Thiere nachdringende Mensch mit Ehrfurcht das Walten der Natur beobachtet, welche kein Fleckchen der Erde ungenutzt gelassen, welche überall mit Weisheit und Liebe den Pulsschlag fühlender und sich freuender Wesen hin verbreitet hat, dann wird sein Blick durch einen durchdringenden und doch melancholisch klagenden Schrei noch weiter nach oben gezogen, und hoch über jenen verödeten Felsengipfeln, wo ewiges Schweigen des Todes in den Eismassen des Gebirges erstarrt scheint, zieht ein majestätischer Adler seine Kreise. Also auch mit den letzten Spuren des Tzards hat das Reich lebender Wesen noch nicht seine äußersten Grenzen gefunden, und der Himmel über diesen Regionen mußte der Erde tributbar werden. Wie schön aber beschließt der König der Höhen diese Wildniß, wie passen seine langgezogenen, weiten Kreise zu dem erhabenen Bilde, das er beherrscht, wie durchdringt sein Klageruf die Todesstille dieser großartigen Einöde!

Ich habe schon bei einer andern Gelegenheit gesagt, daß die Pyrenäen der Maasstab für die sich in ihnen regende Thierwelt zu sein scheinen, daß die letztere in ihrer Größe und Stärke der anderer Gebirge ebenso nachsteht, wie diesen in ihrer Höhe die Pyrenäen untergeordnet sind.

Daher ist denn auch der Adler der Pyrenäen nicht so groß, wie der in den großen Gebirgsketten Afrika's, Amerika's und Asien's; seine Gewohnheiten sind indessen überall dieselben. Er wählt sich zu seinem Horst einen unzugänglichen Felspalt oder, obwohl

seltener, einen der höchsten Bäume des Gebirges. Sein Nest gleicht einem Wagenrad, und Anblick und Geruch desselben erfüllen mit Abscheu und Widerwillen; halb abgenagte Knochen, Blut, in Fäulniß übergangene Fleischreste sind das Lager, auf dem die junge Brut dieses mächtigen Raubthieres der Lüfte aufwächst.

Das Weibchen legt drei Eier und brütet ungefähr einen Monat. Die Jungen sind anfangs mit Flaumfedern von schmutzig gelblicher Farbe bedeckt; dann gehen diese in ein braunes Gefieder über, dem sich nach und nach eine dunkelgraue Färbung beimischt. Endlich ist der Tag erschienen, an dem die Flügel und Fänge der jungen Brut die nöthige Stärke erreicht haben, um sich eines Hasen oder Lammes zu bemächtigen; die Mutter stößt einen Schrei aus, die Jungen fliegen aus, um nie wieder in das verlassene Nest zurückzukehren und von nun an vereinzelt zu leben; denn nur in der Zeit, wo das Gesetz der Fortpflanzung sie zusammenführt, findet man die Adler paarweis; ihre Gefräßigkeit und die auf einem dünnen Boden nur dünn verbreitete Thierwelt, die ihnen zur Nahrung dient, macht ihnen die Einsamkeit zur Bedingung ihrer Erhaltung.

Der Adler ist ohne den Sinn des Geruchs; aber die Natur hat ihn durch die Schärfe seines Auges entschädigt, welches aus der Höhe, in der er schwebt, bis in die Tiefe der Thäler hinab ihn die willkommene Beute entdecken läßt. Das Fleisch des Adlers ist zäh; doch haben mir die Jäger der Pyrenäen versichert, daß es nicht unangenehm schmeckt. Der Adler gehört zu den Vögeln, welche ein sehr hohes Alter erreichen; die Zunahme des letztern wird von den Zeichen begleitet, welche auch den Menschen an das Ende mahnen; das Gefieder des Adlers wird weiß, sein Kopf kahl, die Schärfe seines Auges nimmt ab, und das Glück, welches nur der Jugend lächelt, wird dem alten Räuber untreu.

In der Zeit, wo Fürsten und Herren die Jagd mit Falken jeder

andern vorzogen, wurden auch Adler zu diesem Zwecke abgerichtet; jetzt sollen sie nur noch in Asien zuweilen zur Jagd abgerichtet werden. In den Pyrenäen hat sich ihre Zahl, wie mir alte Leute des Landes gesagt, seit vierzig bis fünfzig Jahren mit Zunahme der Jäger bedeutend vermindert; doch sind sie in jenem Gebirge immer noch sehr häufig, und ich erinnere mich kaum eines Ausfluges in dasselbe, ohne daß ich einen oder mehrere Adler um die öden Gipfel, denen ich mich näherte, hätte schweben sehen.